

Die Wiederherstellung der Kathedrale von Reims (zum 10.Juli 1938)

Autor(en): **Reinhardt, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **25 (1938)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wiederherstellung der Kathedrale von Reims (zum 10. Juli 1938)

Am 10. Juli dieses Jahres feierte Frankreich die Wiederherstellung der Kathedrale von Reims in Gegenwart der höchsten kirchlichen und weltlichen Würdenträger. Die befreundeten Länder England und Belgien schickten feierliche Deputationen, noch in letzter Stunde hatte der Präsident der Republik seinen Besuch angesagt, um die Bedeutung des Ereignisses zu unterstreichen.

Die Wiederherstellung der Kathedrale ist mit diesem Jahre freilich noch nicht völlig abgeschlossen. Die Fassade bedarf nicht nur der Ausbesserung als namentlich der Sicherung ihres Baubestandes. Aber das Aeussere von Schiff und Chor und zumal das herrliche Innere sind im ganzen vollendet und uns in ihrer alten Pracht wiedergeschenkt. Wer die Kathedrale gleich nach dem Kriege gesehen hat, dem will dies als ein Wunder erscheinen. Wer sie heute erblickt, wird sich von der Bedeutung der Arbeiten kaum mehr einen Begriff machen können.

Wie eine finstere Sage will es uns heute vorkommen, dass am 19. September 1914 der Schrei die Welt durchhallte, die vielleicht vollkommenste Kathedrale Frankreichs stehe in Flammen. Das Unglück wollte es, dass nicht nur der Dachstuhl über den Gewölben verzehrt wurde, wie es, ohne weiteren Schaden anzurichten, 1836 in Chartres und 1870 bei der Beschiessung Strassburgs durch die deutsche Belagerungsarmee geschah, sondern dass am Nordturm ein Gerüst stand, das man nicht mehr hatte abbrechen können. Es brannte bis auf die Erde nieder, herrliche Bildwerke an der Fassade und an ihrer Rückseite im Innern auf immer zerstörend. Aber dabei hatten die Leiden des Baus nicht ihr Bewenden. Während vier Jahren ist er von den deutschen Batterien, die auf den östlichen Höhen Stellung bezogen hatten, mit schweren Geschützen beschossen worden. 287 Einschläge sind gezählt worden. Der Bau war in seinem Halt gefährdet, die oberen Gewölbe stürzten zum grossen Teil ein.

Die Rettung der Kathedrale und ihrer Kunstwerke begann schon während des Krieges selbst. Getreue Hüter, darunter der heute noch leitende Architekt, machten Runden um den Bau und lasen die Bruchstücke der Skulpturen und die Splitter der Scheiben auf, die man vielleicht später wieder an ihrer alten Stelle anbringen konnte. Die Portale wurden mit Sandsäcken gedeckt, die gefährdeten Bauteile notdürftig gesichert. Endlich nahmen die Feuerwehrlaute von Paris unter steter Lebensgefahr die Scheiben heraus, ehe sie gänzlich zertrümmert wurden.

Nach dem Friedensschluss wurde zunächst das Trümmerfeld freigelegt und ebenfalls auf wertvolle Bruchstücke durchsucht. Die ersten Arbeiten förderten ausserdem bedeutsame Entdeckungen zutage: beim Aufgraben des Bodens fand man nicht nur interessante Bischofs-

gräber mit bedeutungsvollem Inhalt, sondern auch die Spuren der früheren Kathedralen, des Baus aus dem V. Jahrhundert, auf dessen Schwelle der hl. Nicasius durch die Vandalen den Tod erlitt, mit seiner Krypta und seinem Baptisterium, in dem später Chlodwig getauft wurde und in dem sich die Wendung zur christlichen Kultur vollzog, von der wir noch heute zehren. Unter dem Schiff erstreckten sich die Mauern der karolingischen Kathedrale, die mit der Beihilfe Kaiser Ludwigs des Frommen selbst errichtet worden war. Endlich stiess man überraschenderweise auf einen grossen spätromanischen Chor mit Profilen, Friesen und Kapitellen, von dessen Existenz man keine Ahnung gehabt hatte.

1921 konnte man nach der Ausbesserung der Mauern bereits wieder an die Herstellung der Gewölbe denken. Sie waren 1924 im Schiff vollendet. Dann erhob sich darüber das gewaltige Dach aus Betongliedern, mit Bleiplatten gedeckt, im Umriss die genaue Nachbildung des 1914 verbrannten. In 13 Monaten war das Montieren des genial ersonnenen Stuhls und der Platten durchgeführt. Am 26. Mai 1927 bezog der Klerus das Langhaus. 1928 arbeitete man an den Streben des Chors, 1929 an den Gewölben, 1931 an den Galerien. 1933 war man ans Dach gelangt, 1935 war dasselbe samt dem Glockenspiel und dem Engelstürmchen wieder hergestellt. Die Scheiben wurden wieder eingesetzt. Am 18. Oktober 1937 konnten das Innere und der Hochaltar feierlich eingeweiht werden.

Diese gewaltige Leistung ist das Werk eines Mannes, dessen Erfahrung und Können, dessen Liebe zu seinem Bau und dessen Schlichtheit, ja selbst die persönliche Erscheinung in der einfachen Arbeitsbluse, das fein geschnittene Gesicht von einem weissen Barte umwallt, an die grossen Meister des Mittelalters gemahnt: Henri Deneux. Reimser von Geburt, hat er seit seinem 16. Lebensjahre in seinen freien Stunden Aufnahmen an der Kathedrale gemacht, die jetzt als wertvolle Dokumente dienen konnten. Während nunmehr 20 Jahren ganz zu Füssen seines Baus lebend, hat er gleich den alten Werkmeistern stets mit den einfachsten Mitteln gearbeitet. Nach reiflicher, logischer Ueberlegung hat er stets eine technisch wie ästhetisch schöne und saubere Lösung gefunden.

Vor das Problem gestellt, einen nicht brennbaren Dachstuhl zu schaffen, hat er nicht einen Monolith aus Beton über einer immensen Schalung gegossen, sondern ein prachtvolles Gerüst aus einzelnen Betonlatten ersonnen, die auf der Erde in Formen gestampft, nach dem Hartwerden auf das Dach gezogen und dort auf leichtem Gerüst zusammengefügt werden konnten. Die weiten Spitzbogen, die auf diese Weise entstanden, eine wahre zweite Kathedrale über der ersten, haben nichts Starres

an sich. Das Mehrgewicht gegenüber dem Holz konnte durch die Feinheit der Glieder kompensiert, ja sogar unterboten werden. Viele Besucher sind der Meinung gewesen, das geschmeidige Gerüst sei die Frucht komplizierter technischer Berechnungen. Das ist nicht der Fall. Deneux ist nicht Ingenieur, er ist Architekt. Wie die Werkmeister des Mittelalters hat er sich das Prinzip an Zeichnungen zurechtgelegt und die Stabilität an einem Modell erprobt. Vor den Augen des Schreibers dieser Zeilen hat er ein zartes Gefüge von kleinen Pappelholzstäbchen, das Modell für das Dach eines Seitenschiffjoches von nur 75 Gramm Gewicht, mit Bleibarren belastet. Nach 30 Kilo ging der Vorrat an Klötzchen aus. Nach einer solchen Festigkeitsprobe erschien in der Tat jede weitere Berechnung überflüssig.

Trotz der reichen Stiftung Rockefeller hat sich Deneux die Mühe gemacht, die 400 Tonnen alten Bleis zurückzugewinnen, die in die Gewölbezwickel geronnen waren. Er weigerte sich auch, das Blei walzen zu lassen, da das Walzen die molekulare Struktur verändert, und ruhte nicht, bis er nach langem Suchen und Proben das alte Rezept des Gusses auf Sand wieder gefunden hatte. Der tiefe Farbton des alten Bleis, dank seinem reichen Antimon- und Silbergehalt, und seine raue Oberfläche sind schöner als alles, was uns die moderne Technik liefern könnte. Die Wiederverwendung des alten Bleis stellte ausserdem eine Ersparnis von einer Million Franken des damaligen Wertes dar. Auf Grund solcher kluger Wahrung sind von den 140 Millionen, auf die nach dem Kriege der Schaden in seinem ersten Ueberschlag berechnet wurde, bis jetzt erst nicht ganz 37½ Millionen ausgegeben worden.

Durch die Freilegung der Fundamente der älteren Kathedralen ergab sich eine besondere Lösung für die Beheizung der Kirche. Die ausgegrabenen Mauern wurden mit einer Betondecke überspannt und auf diese die Steinfliesen gelegt, so dass man sich im Sommer in den Ruinen ergehen kann; im Winter wird der Raum mit warmer Luft gefüllt — eine moderne Verwendung des römischen Hypokausts, die dem Forscher wie dem Gläubigen in gleicher Weise Rechnung trägt.

Das Mauerwerk der besonders ausgesetzten Ostseite war zum Teil in beängstigender Weise mitgenommen und erforderte sorgfältige Massnahmen. Der südöstliche Vierungspfeiler war durch einen schweren Schuss vollständig auseinandergetrieben und erschüttert. Deneux hat ihm 19 Tonnen flüssigen Zement injiziert, bis derselbe aus den Fugen lief. Nach der Erhärtung hat er die zersprengten Steine erneuert und die bis zu 40 cm aus dem Lot gewichenen Schäfte, die ja nicht zurückgepresst werden konnten, auf die alte Flucht abgearbeitet.

Viele zerschossene Bauteile mussten wieder ergänzt, manches Gesims erneuert werden. Der Liebhaber alten

Gesteins legt sich nur selten Rechenschaft ab, dass eine klaffende Fuge wohl für den Anblick keine Einbusse darstellt, durch das Eindringen des Wassers aber eine erst unbeachtete, immer mehr anwachsende Gefahr für den inneren Bestand der Mauer bildet. Auch manches Kapitell musste neu gemacht werden. Einmal hat aber der Zufall eine einzigartige Möglichkeit dargeboten: die Galerie über den Chorkapellen musste eine Strecke weit ergänzt werden, da fand man bei den Grabungen im Fundament der Fassadentürme einen Satz alter Kapitelle genau der entsprechenden Form, die offenbar nicht mehr verwendet und verscharrt worden waren. So kommt es, dass an der Chorgalerie einige Kapitelle wohl neu — aber Originalstücke aus dem XIII. Jahrhundert sind!

Zuweilen erlaubte auch die Vernichtung unerfreulicher und willkürlicher Restaurationen aus dem XIX. Jahrhundert zum ursprünglichen Zustand zurückzukehren. Das Chorchaupt war von Viollet-le-Duc abgeändert worden; seine eigenmächtigen Erfindungen wurden wieder zum Verschwinden gebracht. Auf dem Schiff prangten hüben und drüben hässliche Abschlussgalerien, die von den Restauratoren des XIX. Jahrhunderts in «stilreinen» Formen frei erfunden worden waren. Man sah sich vor die Alternative gestellt, entweder die falschen Arkaturen zu erneuern oder vielleicht die vordem bestehende Galerie aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts wieder anzubringen. Am Nordturm waren aber noch Spuren der ursprünglichen Verzierung vorhanden, und der Ueberlieferung nach sollten noch weitere Stücke bei der Restauration im XIX. Jahrhundert zum Vorschein gekommen sein. Ein glücklicher Umstand hat auch hier die Entscheidung gebracht. Dank einem Skizzenbuch, das ein alter Steinhauermeister dem Architekten vermachte, gelang es diesem, die gesuchten Fragmente wieder zu finden und aus ihnen und den Resten am Nordturm einen Abschnitt der ursprünglichen Arkatur zusammenzusetzen. Seitdem bekrönt das Langhaus wieder eine getreue Wiederherstellung der Galerie aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts.

Schwierig zu lösen war natürlich die Frage der Skulpturen. Vieles ist für immer verloren. Am Portal hat man getan, was möglich war. Die zersprengten Stücke wurden pietätvoll gesammelt und in langwieriger, liebevoller Arbeit wieder zusammengefügt und angeheftet. So kommt es, dass wir von der Statue der Königin von Saba, die nur noch ein formloser Stumpf war, wenigstens die Gebärde wieder besitzen. Die herrliche Gestalt ist wieder da, allerdings gleichsam durch einen Schleier gesehen. Was sollte man aber tun, wenn eine Figur der oberen Regionen, die eine dekorativ und auch im Ganzen des inhaltlichen Zusammenhangs eminent wichtige Rolle spielte, zerschlagen, zur Unkenntlichkeit verstümmelt oder gänzlich zertrümmert war? Sollte man für immer

darauf verzichten und künftighin eine Lücke lassen? Das Problem stellte sich in der Tat wesentlich anders als den Antiken gegenüber. Aber auch da hat man neulich im Louvre-Museum an die Skulpturen Originalstücke, die sich in anderen Sammlungen befinden, oder Teile besser erhaltener Repliken in Nachbildung angefügt. Der Erfolg ist schlagend. In Reims besass man zum Teil Abgüsse, meistens aber genaue Photographien des Zustandes vor der Zerstörung. Dasselbe gilt für die Scheiben. Sollte man auch da die nur zum Teil verwüsteten Panneaux so belassen und nicht nur den schönen Inhalt der Darstellungen, sondern auch die herrlich farbige Fülle der grossen Fensterflächen entbehren, selbst wenn die Möglichkeit bestand, das Ganze sicher zu komplettieren? Auch da waren Abbildungen vorhanden und sogar genaue Abklatsche in Originalgrösse, die der Grossvater und der Vater des heutigen Glasmalers Simon gemacht hatten; seit dem XVIII. Jahrhundert ist die Hut der Scheiben ein und derselben Glaserfamilie anvertraut.

Man hat sich für die Instandsetzung entschieden. Im Innern leuchten wieder die ehemaligen Scheiben, wenigstens soweit sie sich — mit Wiederbenutzung der herabgefallenen Splitter — wiederherstellen liessen. Die dekorativen Figuren aussen hat man zum Teil durch Kopien ersetzt, wenn das Original durch Verwitterung zugrunde gehen wollte, oder nach genauen Dokumenten neue gefertigt, wenn nur noch ein Stumpf vorhanden war oder ein Schuss eine störende Lücke gerissen hatte.

Manche werden sich über die vielen neuen Steine vielleicht entrüsten. Meister Deneux hat sich bemüht, möglichst viel vom Alten zu bewahren; wo es nicht der Fall ist, geschah es, weil es der Bestand des Baus nicht

erlaubte. Viele leichtfertige Kritiker geben sich gar nicht mehr Rechenschaft über den gefährlichen Zustand, in dem sich die Kathedrale nach dem Kriege befand. Die neuen Steine patinieren sich übrigens zusehends ein, wie das schon bei den früheren Restaurationen, die namentlich im XVIII. Jahrhundert offenbar mit grosser Sorgfalt durchgeführt worden sind, geschah. Scharfe Tadler, wie Rodin, die jegliches für den Bestand noch so nötige Ausflicken als Sakrileg verschrien, haben sich selber über solche frühere Restaurationen grausam getäuscht. Die Kathedrale ist aber nicht nur ein Museumsstück, das, zerschlagen, in Vitrinen für Aestheten ein nur noch fragmentarisches Leben fristen darf, sondern noch heute ein lebendiges Heiligtum, geweiht als Stätte der Taufe Chlodwigs, der Salbung der Könige und des Höhepunktes der Sendung der Jeanne d'Arc, und neuerdings durch die Prüfungen des Weltkrieges. Die Kathedrale von Reims ist zum eigentlichen Symbol der Nation geworden, eines Frankreich, das keineswegs abzudanken gedenkt, sondern dessen Kontinuität, gerade auch auf dem Gebiete der Kunst, immer wieder Bewunderung erregt.

Auf der anderen Seite sind die frischen, gelblich-weissen Steine mit ihren straffen, keineswegs harten und leblosen Formen von packender Wirkung. So müssen die Kathedralen ausgesehen haben, als sie neu emporstiegen, «quand les cathédrales étaient blanches». Eigentlich beneidenswert das Land, das noch heute solche Künstler wie Meister Deneux hervorbringt, von tadelloser Sauberkeit und damit Einfachheit der technischen Ueberlegung und in engster Verbundenheit mit der Tradition, würdig der alten Werkmeister, zu deren Namen sich künftighin auch der seine reihen wird.

Hans Reinhardt, Reims

Das Innere der Kathedrale von Reims

Fragmente einer ästhetischen Analyse

Anlässlich der Neuweihe soll versucht werden, das ästhetische Kalkül in der Formulierung der einzelnen Gliederungen und in ihrem Ineinandergreifen nachzurechnen. Eine solche begriffliche Kritik des Baubestandes wird die Bewunderung für die künstlerische Bedeutung, die Einmaligkeit und den Stimmungsgehalt des Bauwerks keineswegs zersetzen, sondern bewusst machen und steigern, vorausgesetzt, dass sich der Leser die Mühe nimmt, sich das Gesagte auch wirklich plastisch vorzustellen. Es ist damit keine auch nur annähernd vollständige Beschreibung der Kathedrale beabsichtigt, sondern nur die Andeutung eines einzigen unter den vielen Gesichtspunkten, unter denen ein solches Bauwerk betrachtet werden kann. Vor allem bleibt alles eigentlich Historische ausser Betracht, wie es denn nach der Meinung des Schreibenden überhaupt sinnlos ist, Kunstgeschichte zu ler-

nen oder zu dozieren, ohne vorher die ästhetische Struktur von Bauten und anderen Kunstwerken so präzise als möglich analysiert zu haben; denn die Diskussion historischer Zusammenhänge und stilistischer Unterschiede bekommt erst Sinn, wenn man die Gegenstände kennt, von denen man redet.

Der Begriff des ästhetischen Kalküls scheint paradox, ist man doch heute gewohnt, das Aesthetische als das Reich vager Gefühlswallungen anzusehen, als den Gegenpol zu Rechnung und Präzision. Vielleicht können die folgenden Ausführungen auch dazu beitragen, diesen Irrtum zu berichtigen.

Betritt man die Kathedrale durch ihr Hauptportal, so steht man vor einem hellen, riesigen, reich gegliederten, doch zugleich grandios einfachen, auf den ersten Blick überschaubaren Raum, der mit einem bei aller Milde